

Asylum

Nachdem Runhild Warsagar aus dem Sanatorium geflohen war, in dem sie die unheimliche Begegnung mit dem Ungeheuer im weißen Turm gemacht hatte, suchte sie eine ganze Weile nach einer anderen geeigneten Klinik, die ihr bei der Heilung ihrer traumatischen Erlebnisse helfen konnte. Nach gründlichen Rücksprachen mit etlichen Ärzten, Psychologen und Psychotherapeuten entschied sie sich für eine exklusive und ziemlich teure Privatklinik, nur wenige Kilometer vom Meer entfernt.

Schon bei der Anmeldung in dem alten, weiß getünchten Jugendstilbau, kamen ihr die Schwestern und Pfleger sonderbar emotionslos vor. Und nachdem sie ihr Zimmer bezogen hatte, wurde sie das Gefühl nicht mehr los, dass auch hier etwas unglaublich Unheimliches vor sich ging. Die Mitpatienten, die sie zu den Mahlzeiten traf, waren sehr in sich gekehrt und schweigsam. Auf ihre Bemühungen mit einigen ins Gespräch zu kommen, reagierten diese mit Desinteresse oder wandten sich einfach von ihr ab. Ihr fiel auf, dass die Patienten nach den ärztlichen Sprechstunden meist kreidebleich und völlig verstört aus den Sprechzimmern kamen.

Und als nach ein paar Tagen sie selber ihre erste medizinische Sprechstunde hatte und das Zimmer ihres behandelnden Arztes das erste mal betrat, beschlich sie ein äußerst unheimliches Gefühl der Befremdung und des Unwohlseins. Der Arzt, dessen Namen ich hier nicht erwähnen möchte, starrte Runhild mit einem hypnotischen Blick an, von dem sie dachte, dass er ihr bis an den Grund ihrer Seele sähe. Während der Sprechstunde liefen vor ihrem inneren Auge Bilder von tiefen, unterirdischen Grotten vorbei, in denen schwarz geflügelte Wesen hausten, die den lichtereren Seelen der Menschen die Kraft und den Lebenswillen aussaugten. Mit einem leichten Anflug von Panik verließ sie am Ende der Sprechstunde kreidebleich das Sprechzimmer des Arztes und begab sich auf ihr Zimmer, das sie an diesem Tag nicht mehr verließ.

Wirre Alpträume plagten sie in der folgenden Nacht und als sie am nächsten Morgen völlig gerädert das Frühstückszimmer betrat, lag an ihrem Platz eine Spenderbox mit diversen Pillen, die sie Morgens, Mittags und Abends zu sich zu nehmen hatte. Immer noch verwirrt von den Eindrücken des Vortages und mit brennenden Augen starrte sie die drei Pillen an, die sie nun nehmen sollte. Sie blickte sich im Frühstücksraum um, wo die anderen Patienten schweigend und kreidebleich ihre Morgenmahlzeit zu sich nahmen, und als sie merkte, dass niemand von ihr Notiz nahm oder sie gar beobachtete, ließ sie die drei Tabletten unbemerkt in ihrer Rocktasche verschwinden. Sie aß ihr Brötchen mit Marmelade und trank die Tasse Kaffee, die man ihr hingestellt hatte, und begab sich dann wieder auf ihr Zimmer, um ein wenig zu lesen. Aber sie konnte keine Ruhe finden und legte das Buch zur Seite, um die Tabletten aus ihrer Rocktasche zu holen und sie, lange in ihrer Hand liegend, zu betrachten. Das mulmige Gefühl, das sie seit ihrer Ankunft hier hatte, verstärkte sich zusehends, doch solange Runhild nicht wusste, was und wofür diese Pillen wären, wollte sie die Tabletten nicht nehmen. Sie wickelte die drei Pillen in ein Papiertaschentuch und verstaute das Päckchen in ihrer Nachttischschublade. Dann stand sie auf und verließ ihr Zimmer.

Sie wanderte durch die Gänge und Flure, um sich ein Bild von der Klinik zu machen. Bei ihrer Wanderung begegneten ihr andere Patienten, die wie Schatten über die Gänge schlichen, die Köpfe tief gebeugt und mit hängenden Schultern, in teure Morgenmäntel gehüllt und mit weichen Filzpantoffeln an den Füßen. Immer wieder sah sie, wie ein Patient oder eine Patientin in einem der vielen Therapieräumen verschwand oder heraus kam, immer von dem unguuten Gefühl begleitet, dass dort unheimliche Dinge mit diesen Menschen geschahen. Und nachdem sie am Ende eines Ganges eine offene Türe sah, lugte sie erst hinein und betrat dann den Raum. Es war ein unscheinbares Büro, ein Therapieraum mit Schreibtisch, Schreibtischstuhl, einem Sofa, einem kleinen Couchtisch und einem Sessel, einem großen Bücherregal, diversen Topfpflanzen und einem Druck von Matisse an der Wand. Durch das Fenster konnte sie in den großen, parkartigen Garten blicken, einige Patienten gingen dort spazieren.

Ein Geräusch ließ sie erschrocken herum fahren und sie blickte in das, mindestens ebenso erschrockene Gesicht eines Mannes Mitte vierzig, mit grau meliertem, kurzem Haar, einem grau meliertem Schnauzbart und Nickelbrille, bekleidet mit einem grauen, grob gestrickten Pullover und

einer grauen Flanellhose. Er blickte ihr tief in die Augen und Runhild hatte wieder diese Bilder von unheimlichen, schwarz geflügelten Wesen, die die Seelen der Menschen aussaugten. Ihr wurde schwindelig und sie fühlte, wie der Boden unter ihren Füßen nachgab. Dann fühlte sie, wie die Arme des Mannes sie auffingen und sie vorsichtig zu dem Sofa trugen. Er legte sie auf das Sofa und bedeckte kurz darauf ihr Gesicht mit einem kühlen Tuch, das ihr die Lebensgeister wieder zurück brachte. Nach einer kurzen Weile zog sie das Tuch von ihrem Gesicht weg, ihr war aber immer noch schwindelig, und blickte in die grauen Augen des schnauzbärtigen Mannes. Sein hypnotischer Blick verwirrte sie einerseits, andererseits faszinierte sie dieser stechende Blick, der so unendlich tief in ihre Seele drang, dass sie urplötzlich mit ihren tiefsten Ängsten konfrontiert wurde und sie am liebsten sofort die Flucht ergriffen hätte. Da sich aber dieser unheimliche Mann über sie beugte und sie von ihrer Panik wie gelähmt war, konnte sie sich überhaupt nicht rühren. Jeden Moment glaubte sie, der Mann würde etwas zu ihr sagen, aber keine Silbe kam über seine Lippen. Dafür glaubte sie, dass seine Worte direkt in ihrem Kopf zu hören waren.

Er sprach von Geheimnissen und unendlicher Dunkelheit, von den Seelen der Menschen und von neugierigen Frauen und männlichen Dummköpfen, die versuchten, das unsagbare Grauen des Asylums zu ergründen. Ihr Schwindel verstärkte sich und sie fühlte, wie sie auf den dunklen Schwingen der Ohnmacht davon glitt.

Runhild erwachte von dem Klingeln, dass das Abendessen einläutete. Sie befand sich in ihrem Zimmer auf ihrem Bett und ihr dröhnte der Schädel. Sie griff nach dem Glas Wasser, das auf dem Nachtkästchen stand und trank einen großen Schluck. Der Druck in ihrem Kopf ließ etwas nach und sie stand auf, um in den Speisesaal zu gehen. Als sie ihr Zimmer verließ und den Gang hinab ging, bemerkte sie eine Türe, die einen Spalt weit offen stand. Ihr war diese Tür vorher noch gar nicht aufgefallen, denn sie versteckte sich halb hinter einem hohen Bücherregal. Irgend ein geheimer Mechanismus musste das Regal zur Seite geschoben haben, damit diese Tür sich überhaupt öffnen konnte. Neugierig wie sie war, schaute Runhild in den Türspalt. Ein dämmriges, rötliches Licht erhellte einen Treppenabsatz, der in die Tiefe führte. Runhild schob die Tür etwas weiter auf und war auch schon die ersten Stufen hinab gegangen, als ihr bewusst wurde, was sie da eigentlich tat. Kurz nur blickte sie zurück, hinauf in den Flur, aber da war niemand, der sie hätte sehen können. Immer tiefer stieg sie die Stufen in einer weiten Spirale hinab, bis das rötliche Licht zu einem schwachen Dämmern verglomm. Sie verlor ihr Gefühl für Raum und Zeit und bemerkte nicht einmal, dass sie von schwarzen Schatten umflattert wurde.

Wenn du weiterlesen willst, dann kannst du „Tore in die Finsternis“ unter der ISBN 978-3-8370-1857-8 in jeder Buchhandlung, bei Amazon oder libri.de für € 8,90 erstehen.